

Der Westen der USA - die Anschlussreise



Gegen Ende der Reise durch die Nationalparks und Canyons im Anschluss an die WM in Las Vegas erinnerte ich mich an das geflügelte Wort „Neapel sehen und sterben“.

„Weit kann diese Person nicht gereist sein“, dachte ich mir, denn hätte dieser Reisende die von der Natur geschaffenen landschaftlichen Schönheiten im Westen der USA gesehen, dann wäre der im Überschwang der Gefühle entstandene Ausruf nicht in dieser Form in die Geschichte der Zitate eingegangen.

Nach meinen häuslichen Recherchen stellte ich fest, dass keinem Geringeren als Johann Wolfgang von Goethe (1749 – 1832) dieses geflügelte Wort zugeschrieben wird.

Aber wie hätte er auch in die 1776 gegründeten Vereinigten Staaten von Amerika reisen sollen? Erst sechs Jahre nach seinem Tod überquerte das erste Dampfschiff den Atlantik. Die Reise hätte natürlich in einem Segelschiff bis zur Ostküste erfolgen können. Und von dort wäre ihm eine strapaziöse Fahrt von über 4000 Kilometer in einer Kutsche nicht erspart geblieben. Welch ein waghalsiges Unternehmen ohne Kartenmaterial!

Ja, wir hatten es wirklich bequemer. 9182 Kilometer lagen vor uns, als wir im Flieger von Zürich nach Las Vegas starteten, und von dort führte uns nach der WM ein klimatisierter Reisebus über breite asphaltierte Straßen durch die Steppenlandschaften von Nevada, Utah, Colorado und Arizona. Im Gegensatz zu den vielen Siedlern, die nach einer Wasserstelle oder einem geeigneten Siedlungsplatz Ausschau hielten, lag uns der Gedanke an ein Verhungern, Verdursten und Verirren fern, denn wir hatten stets in ausreichendem Maße gekühlte Getränke und Nahrungsmittel an Bord, und mithilfe des Navis und der Beschilderung an den interstates (Autobahnen) fuhren wir zielsicher 3840 Kilometer durch den Westen der USA. Jeden Abend erwartete uns ein neues Hotel mit seinen typisch amerikanischen geräumigen Zimmern und ausladenden Betten, und tagsüber gab es während der Zwischenstopps Gelegenheit zum Mittagessen oder zu Einkäufen in den groceries.

Aus meinem Reisetagebuch:

25.6. 2018

Ich bin von der Weiträumigkeit und der Fremdartigkeit der wüstenhaften Landschaft begeistert. Stundenlang fahren wir durch geographische Räume, die keine menschlichen Behausungen kennen und deren kahle Böden hin und wieder von trockenheitsliebenden Polstergewächsen bedeckt sind. Sie ziehen sich an den Schuttkegeln der Felsmassive hoch, bis die Steilwandigkeit keine Vegetation mehr zulässt. Gigantische Schluchten trennen das steil ansteigende Gebirge, Felsblöcke und mächtige Gesteinsplatten, die sich vom oberen Teil des überhängenden Plateaus gelöst haben, versperren teilweise den Blick in die von Naturgewalten geprägte Szenerie. In der Ferne hebt sich deutlich ein grünes Band von der vorwiegend grauen Felskulisse ab, ein Hinweis auf Wasser. Schon bald fällt der Blick auf den Virgin River, der als sehr schmaler Fluss diese unwirtliche Landschaft durchfließt und für eine auffallend andere Farbgebung sorgt. Koniferen und kleinblättrige Laubbäume begleiten diesen 322 Kilometer langen Nebenfluss des Colorado. Wir haben unser Besichtigungsziel erreicht, den Zion Nationalpark. Es scheint, als hätte uns eine

Oase inmitten einer bedrohlichen Bergwelt aufgenommen: badende Kinder und Erwachsene im kniehohen klaren Wasser des Virgin Rivers, Gruppen von Menschen, die im Schatten eines hohen Baumes auf einem grünen Rasen picknicken, und schmucke Holzhäuschen, die zum Kaufen und Verweilen einladen. Nach meiner Fotosafari steige ich in einen der kostenlosen Shuttles, der mich bis zum Ende dieses gigantischen, von der Natur geschaffenen Amphitheaters bringt. Dunkelrot, rosa und weißgrau erheben sich vor mir Steilwände, die das menschliche Auge zwar einfangen kann, durch den Fotoapparat jedoch nicht vermittelt werden können. Wir genießen die relativ niedrigen Temperaturen, die mit der Höhe über dem Meeresspiegel in Verbindung gebracht werden müssen. Sie dürften um die 30°C liegen, in Las Vegas mussten wir uns an die dort herrschenden 40 - 43°C gewöhnen.

Wir sind in unserem Zielort für diese Nacht angekommen, Springdale (Utah), in einer Höhe von 1188 m.

26.6. 2018

Ab jetzt gilt für uns die vorgegebene Devise: 6, 7, 8; sie bedeutet um 6 Uhr aufstehen, um 7 Uhr Frühstück und um 8 Uhr Abfahrt.

Wir verlassen die imposante Bergkulisse des Zion Nationalparks und passieren noch einmal die geschwungenen und geschieferten, rosaroten Sandsteinformen, die von weißen Gesteinsbändern unterbrochen werden. Die Landschaft wird lieblicher. Die Berge sind sanft hügelig, die Bewaldung zieht sich bis in die Höhen hinauf und verhindert somit eine Abtragung und eine Zerbröselung des Gesteins. Das Tal wird breiter und ist nicht mehr von dem bedrohlich erscheinenden Gebirgsmassiv eingengt. Auf einer der saftig grünen Weiden hat sich eine Bisonherde niedergelassen. Wir legen einen kurzen Stopp ein, jedoch selbst für die Fotoapparate mit großem Zoom sind die Tiere sehr weit entfernt. Den Mormonen hier in Utah sind die Bewässerung und die landwirtschaftliche Nutzung des Tals zu verdanken. Zum ersten Mal sehe ich weiße Wolken am intensiv blauen Himmel. Ein beeindruckendes Farbenspiel präsentiert sich uns, da sich das Grün der Vegetation und das Rot der wieder auftauchenden Sandsteinfelsen hinzugesellen und dem nach Farbe lechzenden Fotografen viele Aufnahmen förmlich aufdrängen.



Der Bryce Canyon, Höhepunkt unserer heutigen Fahrt, ist erreicht.

Welch eine Wunderwelt! Welch bauliche Meisterleistung der Natur, die als architektonischer Baumeister solche Kunstwerke geschaffen hat! Da wir unter Zeitdruck stehen und ich zum Einfangen meiner Motive und zum Wechseln der Objektivs viel Zeit benötige, verzichte ich auf den Abstieg in die Tiefe des Amphitheaters. Wie die meisten unserer Gruppe wähle ich den Weg unmittelbar an der Abbruchkante entlang.

Das Staunen und Bewundern der vielfältigen Klein- und Kleinstformen nehmen kein Ende. Unwillkürlich tauchen wir in eine Welt aus Märchenschlossern ein, eine Welt aus ziselierten Pfeilern und Säulen, die gotischen Kathedralen zugeordnet werden könnten. Der wie flache Barett aussehende obere Teil dieser Kunstwerke besteht aus hellgrauem, hartem Gestein, das sich länger als der darunter liegende rote, weiche Sandstein der Erosion widersetzt und nicht zu Sand zerbröseln, der Rutschbahnen ähnlich die ausladenden Schuttkegel bildet.



Trotz der Höhe von 2500 Metern ist es hier oben fast unerträglich heiß. Der Bus bringt uns wieder in die Ebene hinunter, deren bodennahe graue Vegetation auf die ständig herrschende Trockenheit hinweist.

Wir passieren ghosttowns(Geisterstädte), von denen nur noch wenige verfallene Hütten übrig geblieben sind. Ein gespenstischer Anblick in einem der einsamsten Räume Utahs!

27.6.2018

Immer wieder das gleiche Bild, so weit das Auge reicht: graue Polstergewächse, die der Trockenheit angepasst sind, rosarote Sandsteinformationen und die grauweiße Farbe von fossilen Dünen.

Doch mit dem Fremont River ändert sich die Landschaft. Er verwandelt die breite Talae in einen grünen fruchtbaren Raum, in der saftige Weiden und Früchte tragende Aprikosenbäume uns zum Ausruhen und Verweilen einzuladen scheinen.

Es ist 14 Uhr 40. Wir steigen aus. 42 - 43°C (109°Fahrenheit) empfangen uns im Arches National Park, also jenem Park, der sich durch beeindruckende Felsbögen auszeichnet. Eine anstrengende Wanderung über staubige und von Steinen übersäte Pfade beginnt. Unser eigentliches Ziel, den



Delicat Arch, erreichen wir nicht. Es sind vielleicht noch 400 Meter bergan. Aber die Fotosafari hat sich trotzdem gelohnt.

In Moab frage ich im Restaurant einen einheimischen Chinesen, ob für diesen Ort 109°F die normale Temperatur sei. Die Antwort lässt mich fast noch müder werden, als ich es schon bin. „Heute ist es relativ kühl, normalerweise rechnen wir mit 119°F (48,3°C)“.

29.6.2018

Nachdem am gestrigen Tag das Hauptaugenmerk auf die Indianer, deren tragische Geschichte



sowie den Versuch einer Integration in die amerikanische Gesellschaft gerichtet war, wenden wir uns heute wieder der kreativen Natur zu. Im unter Verwaltung der Navajo-Indianer stehendes Monument Valley steigen wir in drei busartige Jeeps um, die uns auf holprigen, staubigen und von Schlaglöchern übersäten Pisten zu den monuments schaukeln. Sie sehen wirklich wie Denkmäler aus, denen man auch Namen wie „Drei Schwestern“ oder „Daumen“ gegeben

hat. In Wirklichkeit sind es Zeugenberge, also Restberge des ehemaligen Jahrmillionen alten Reliefs, die Aufschluss über die geologische Vergangenheit dieser Region geben.

Nach dem Mittagessen in Page erwarten wir spannungsgeladen den Höhepunkt dieses Tages, den Besuch des Lower Antelope Canyons. Der ebenerdige Zugang in die Tiefe ist so eng, dass uns schon im Vorfeld mit deutlichen Worten untersagt wurde, Rucksäcke oder Fototaschen mitzunehmen. Von einer Navajo-Indianerin geführt, steigen wir durch eine enge Felsspalte über Stahltreppen hinab, bis wir den Grund erreichen.



Je nach Lichteinfall und Gesteinsschichten präsentieren sich die teils geriffelten, teils glatten oder auch kantigen Wände in unterschiedlichen Farbschattierungen. Dem Fotografen bleibt keine Zeit, sich auf dem Display seiner Kamera die Bilder anzuschauen, denn schon muss er den Verengungen in Kopfhöhe ausweichen oder sich durch die Enge der Gänge zwängen. Teilweise ist der zu begehende Pfad so schmal, dass selbst für eine Schuhbreite kein Platz vorhanden ist. Somit stütze ich mich an den Wänden links und rechts ab und muss gleichzeitig meinen baumelnden Fotoapparat im Blick haben.



Die Farben und Formen sind derartig vielseitig, abwechslungsreich, ich möchte sagen, so realitätsfremd, dass der neutrale Betrachter der Fotos glauben könnte, die Aufnahmen seien mithilfe eines Fotobearbeitungsprogramms verändert worden. Die Natur offenbart sich hier als Maler, Zeichner und Modellierer, während das von oben oder seitlich einfallende Licht für faszinierende, teils unbegreifliche Bühneneffekte sorgt. Wir verlassen diese grandiose Kunstwerkstatt in dem Bewusstsein etwas gesehen zu haben, das einer Illusion gleichkommt.

2.7.2018

Seit gestern Abend sind wir wieder zurück in der Glitzermetropole Las Vegas. 3840 Kilometer liegen hinter uns, auch der Besuch des Hoover Staudamms gehört nun der Vergangenheit an. Gegenüber unserem Hotel Tropicana erhebt sich die Statue of Liberty von New York. Sie müsste ich noch unbedingt fotografieren.



„Gehst du nach links“, sagte mir vorher mein Bettnachbar, „dann kommst du nach Ägypten.“ Ich folge seinem Rat. 42 - 43°C erschweren mir den Gang entlang der vielspurigen Hauptverkehrsstraße. Der Obelisk von Luxor grüßt schon von weitem. Und da ist sie, die Sphinx! Stände hinter ihr nicht ein Gebäude mit einer dunkelblauen Verkleidung, könnte man eventuell der Illusion erliegen, man befinde sich im Land der Pharaonen. Völlig nassgeschwitzt erreiche ich nach ca. 45 Minuten wieder die angenehm klimatisierten Räumlichkeiten unseres Hotels. Noch einmal nach draußen zu einer Fototour? Nein danke, ich bleibe lieber im Hotel, lasse mich mit einem trockenen T-Shirt in einen Sessel fallen und blicke noch einmal mithilfe des Displays meiner Kamera auf diese Wüstenstadt zurück: die Monorail, die Stretchlimousinen, die geräumigen SUVs und Pickups, das 167 Meter hohe Riesenrad, nur wenige Schritte von unserem ersten

Hotel Bally's entfernt. Der Gang entlang der flimmernden, klingelnden und rasselnden Spielautomaten wird wieder ins Gedächtnis zurückgerufen, ebenso die Nachbildung der in der Dimension fast naturgetreuen Pariser Bauwerke des Tour Eiffel und des Arc de Triomphe, die sich unmittelbar vor dem unterirdischen Teil der Hotelanlage befinden.

Ich schlieÙe meine Kamera, die die Vergangenheit festgehalten hat, und stelle mich freudig auf die Zukunft ein: Heute Abend um 22 Uhr geht es zurück nach Haus.